

Zeitzeugen einer blühenden Industrie : Textilkanton Appenzell Ausserrhoden

Autor(en): **Karbacher, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **33 (2018)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitzeugen einer blühenden Industrie

Textilkanton Appenzell Ausserrhoden

Von Ursula Karbacher

Appenzell Ausserrhoden ist bekannt für sein aktiv gelebtes Brauchtum und seine Volkskunst. Anfangs Sommer ziehen noch heute jährlich rund 60 Sennten in traditioneller farbenfroher Alpfahrt auf ihre Alpen durch Urnäsch. Sennenbälle und Alpstobeten mit Streichmusiken sowie Senntumsmalereien und -schnitzereien widerspiegeln einen Kanton mit tiefverwurzelten, ländlichen Traditionen.

Es gibt aber auch industrielle Traditionen: Einen anderen Teil der Geschichte Appenzell Ausserrhodens erzählen die das Landschaftsbild prägenden Textilbauten¹, wie Kaufmannspaläste, Weberhöckli (Abb. 1), Heimstickerhäuser Textilfabriken und Fabrikantenvillen². Von den Tausenden einst für die Textilindustrie in Betrieb stehenden Textilmaschinen sind indes nur noch wenige vorhanden.

Seit dem 17. Jahrhundert wachsen die Herstellung von und der Handel mit Textilien. Ausserrhoden entwickelt sich bis ins 19. Jahrhundert zum textilen Industriekanton und wird zu einem der am dichtesten bevölkerten Gebiete Europas. Stelleninsetrate deuten auf den enormen Bedarf an gelernten und ungelernten Arbeitskräften für Fabrik und Heimarbeit. Nicht mehr alle der ausgeschriebenen Berufsbezeichnungen sind

heute, knapp hundert Jahre später, noch bekannt. Gesucht werden beispielsweise Andreher, Kartenschläger, Schlichter, Fergger, Fluderstickerin, Grätlisticker, Fädlerin, Punter, Ausschneiderin, Schiffflüßlerin, Staber, Walker oder Senger³. Die Bewerberinnen und Bewerber haben tüchtig, solid, exakt, fleissig, intelligent und ordentlich zu sein.

Viel wird in Heimarbeit produziert. Konjunkturschwankungen werden direkt an die Heimarbeiter weitergegeben. Während Zeiten des Booms reicht der Verdienst zum Leben. Bei schlechter Wirtschaftslage genügt der Lohn trotz zeitlichem Mehreinsatz kaum mehr für den einseitigen Menüplan von Kaffee, Brot und Kartoffeln.

Dennoch, dank stetiger Innovationen und Erfindungen, finden sich bis zum beinahe völligen Zusammenbruch der Textilindustrie in den 1930er-Jahren immer wieder neue Erwerbsmöglichkeiten in der Heimarbeit.

¹ Die Textilindustrie konzentrierte sich hauptsächlich im Vorder- und Mittelland Appenzell Ausserrhodens.

² Siehe dazu: Thomas Fuchs. Weberbauern-Haus, Automatenstickerei, Industriellenvilla: Textilbauten im Appenzellerland. In: Appenzellische Jahrbücher, 2017, H. 144, S. 20–49.

³ Ursula Karbacher. Fergger gesucht – Berufe in der Textilindustrie. In: Verein «Textil 2017» (Hrsg.). Iggfädlet – Ostschweizer Textilgeschichten. Schwellbrunn, 2017, S. 45ff. Die Publikation erschien anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in acht Ostschweizer Museen.



Abb. 1: Weberhöckli im Mätteli ob dem Schwänberg in Herisau, erbaut 1838. Gewoben wird im Keller. Die gesundheitlichen Folgen des feuchten Arbeitsplatzes sind schwerwiegend. Bei der Rekrutierung 1892 sind die Hälfte der militärpflichtigen Männer wegen Herzkrankheiten, Kropferscheinungen, Augenleiden, Kleinwüchsigkeit und Blutarmut dienstuntauglich⁴.

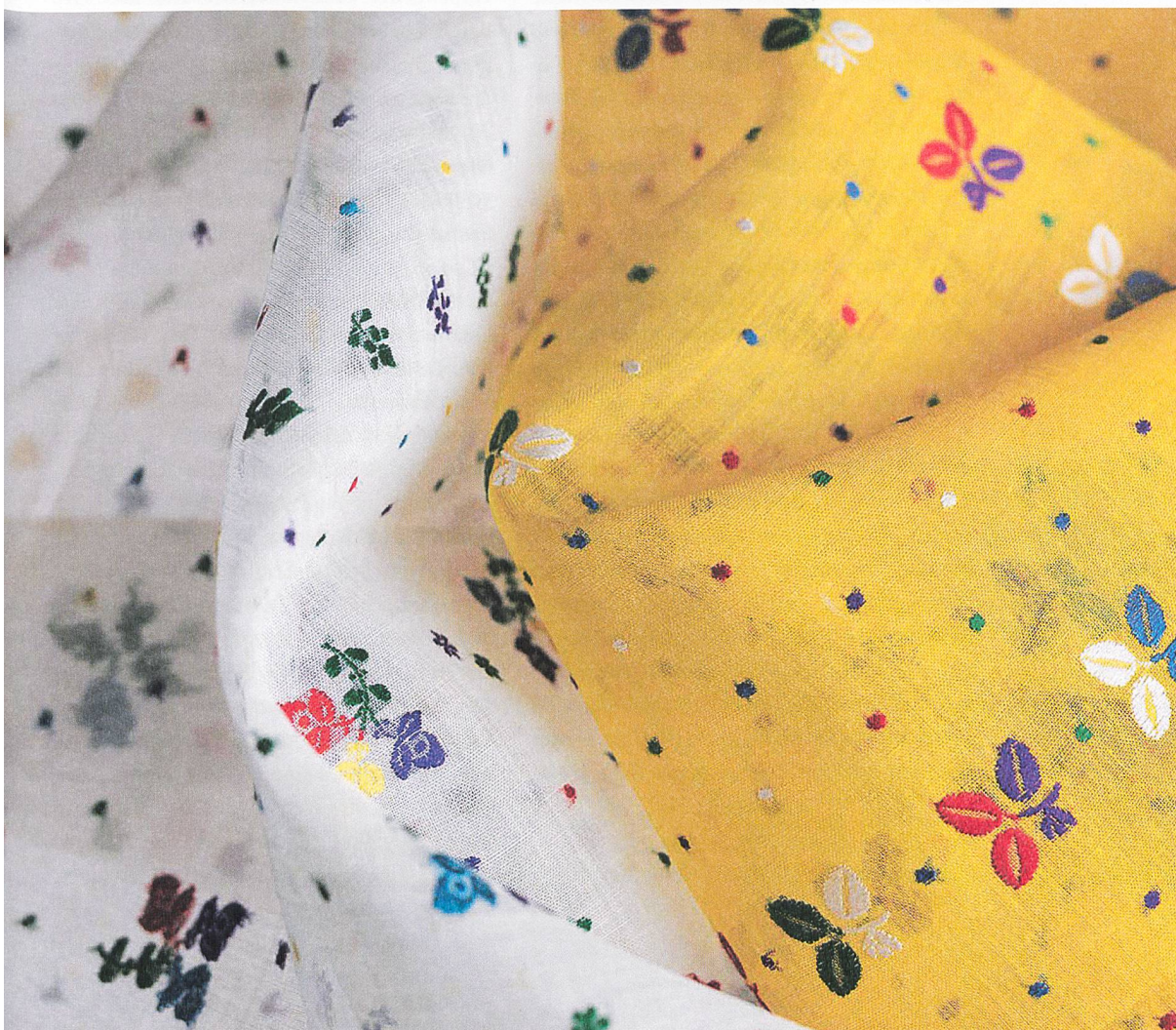


Abb. 2: Plattstichweberei der Gebrüder Schefer, Speicher, 1880–1900. Exportiert werden die Gewebe vorwiegend in die USA, nach Grossbritannien und Britisch-Indien. Für Indien speziell gefertigt werden leuchtende Sari-Stoffe mit bunten Streublumenmustern.

⁴ Regula Buff, Louis Specker. Die Plattstichweberei – eine alte Appenzeller Heimindustrie. Herisau 1992, S.43.

Abb. 4:
Stephani Bickel (*1971)
am ältesten, noch
betriebenen Plattstich-
webstuhl Appenzell
Ausserrhodens. Der
Webstuhl befindet sich
heute im Appenzeller
Volkskunde-Museum in
Stein.

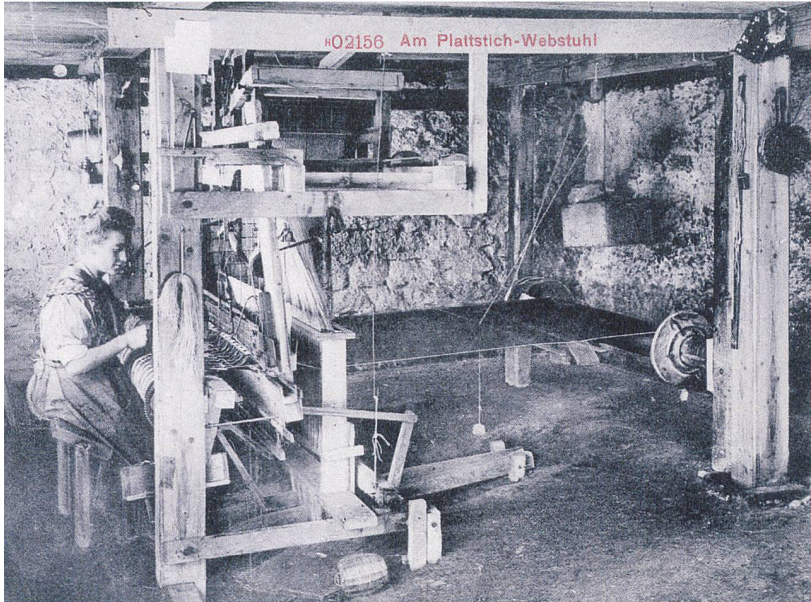


Abb. 3:
Plattstichweberin in
ihrem Keller an der Ar-
beit. Die Weber werden
nach Schwierigkeit der
Motivart bezahlt. Unter-
schieden wird «Rama-
ge», ein rankenartiges
Blumenmuster, «Bou-
quet», ein Blumenmuster
und «Nollen», das sehr
beliebte Punktemuster.

Heimweber

Mit der Einrichtung seiner ersten Leinwand-
schau 1667 beginnt Ausserrhoden mit der
Erschliessung eigener Märkte. Der Nach-
frage entsprechend wird im 18. Jahrhun-
dert von der Leinenweberei auf Baumwolle
umgestellt. In der zweiten Hälfte des Jahr-
hunderts fertigen Weber und Weberinnen
in feuchten Webkellern hauchdünne Mus-
seline. Seit den 1770er-Jahren werden die
zarten Baumwollgewebe von Ostschweizer
Handstickerinnen mit in Frankreich entwor-
fenen Motiven verziert.

Als die mechanische Weberei den Mus-
selinewebem zur Konkurrenz wird, erfin-
det der Ausserrhoder Johann C. Altherr um
1823 für die Handweberei die Plattstichplat-
te. Mit diesem Aufsatz kann man auf dem
Jacquardwebstuhl in einem Arbeitsgang
weben und stickereiähnliche Motive produ-
zieren (Abb. 2 und 3). 1880 sind in Appen-
zell Ausserrhoden 4088 Plattstichwebstüh-
le⁵ in Betrieb. Die Webstühle gehören den
Unternehmern und nicht den Webern. Heute
wird nur noch auf wenigen gewoben. Einer

⁵ Albert Tanner. Das ganze Land eine Fabrik –
Die Industrialisierung im Appenzellerland. In:
Appenzellische Jahrbücher, 2017, H. 144, S. 14–19.

der ältesten Plattstichwebstühle steht im
Appenzeller Volkskunde-Museum und wird
den Besucherinnen und Besuchern regelmä-
ssig vorgeführt (Abb. 4).

Eine weitere Spezialität ist die 1833 im
Appenzeller Vorderland von Dufour&Co.
eingeführte Seidenbeutelweberei. Her-
gestellt wurden Seidenstoffe für Beutel, die
für das Aussieben von Mehl dienten.

Heimsticker

Die wichtigste Erfindung für die Ostschwei-
zer Textilindustrie ist die 1828/29 im Elsass
erfundene und in St. Gallen weiterent-
wickelte Handstickmaschine. Die Maschine
ersetzt die Arbeit von 40 Handstickerinnen.
Anders als in der Weberei, ist der Sticker
Besitzer der Maschine. Dazu verschuldet er
sich oft hoch. Das Stickern an der Maschi-
ne ist hauptsächlich Männersache. Qualität
und Arbeitstempo hängen von seinem Kön-
nen und von der Fertigkeit des Hilfsperso-
nals ab. Meist sind dies seine Frau und seine
Kinder. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts
wird die Stickerei eine immer grössere Kon-
kurrenz für die Weber. Um zu überleben,
wechseln viele Heimweber zur Heimsticke-
rei. 1910 befindet sich in jedem sechsten

Abb. 5:

Emil Nef (1888–1988) stickt an der Band-Handstickmaschine, seine Frau fädelt an der Fädelmaschine. Das Ehepaar arbeitete von 1912–1986 in seinem Haus in Herisau. Die Stickmaschine befindet sich heute im Appenzeller Volkskundemuseum in Stein.



Haushalt in Appenzell Ausserrhoden eine Handstickmaschine.

In den Fabriken stehen die 1863 erfundenen Schiffstickmaschinen, die mit zwei Fäden arbeiten und so die Weiterentwicklung zum motorisierten Betrieb ermöglichen. In der Ostschweiz stehen 1910 insgesamt 97 015 Stickmaschinen⁶.

Die ursprüngliche Handstickmaschine wird als Band-Handstickmaschine bezeichnet. Sie heisst so, weil sie mit einer zu bestickenden Stoffbahn bespannt wird. Eine Weiterentwicklung dieser Maschine ist die sogenannte Monogramm-Handstickmaschine. Bei dieser Maschine wird jeweils die zu bestickende Ecke eines Tüchleins in einen kleinen Rahmen gespannt und in die Maschine gehängt. Dies ermöglicht, die Ecken von bis zu 104 Tüchlein gleichzeitig zu besticken.

Heute gibt es in der Ostschweiz nicht mehr viele noch in Betrieb stehende Handstickmaschinen. Zwei Zeugen der einst blühenden Textilkultur, eine Band-Handstickmaschine und eine Monogramm-Hand-

stickmaschine (Abb. 6), sind im Appenzeller Volkskunde-Museum noch in Gebrauch. Auf der Monogramm-Handstickmaschine arbeitete bis 2016 die letzte Handmaschinenstickerin Appenzell Ausserrhodens. Lina Bischofberger (1924*) stickte seit dem Tod ihres Mannes 1988 anfänglich im Auftragsverhältnis für eine St. Galler Firma. Als es für sie dort keine Arbeit mehr gab, machte sie sich für die letzten 17 Jahre ihrer Berufstätigkeit selbständig. Vor zwei Jahren hörte sie endgültig auf zu sticken und schenkte ihre rund 125 Jahre alte Maschine mit Fädelmaschine und Stickmaterial dem Appenzeller Volkskunde-Museum.

Heimstickerinnen heute

Ihre höchste Blüte erlebte die Stickereiindustrie vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Die Wirtschaftskrise der 1929/30er-Jahre lässt diese industrielle Monokultur zusammenbrechen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erholt sich die Textilindustrie etwas, leidet jedoch bis heute unter einem kontinuierlichen Schrumpfungsprozess.

Maschinelles Stickten in Heimarbeit ist heute nur noch im Nebenerwerb möglich:

Abb. 6:

Lina Bischofberger (*1924), die letzte Handmaschinenstickerin Appenzell Ausserrhodens an ihrer Monogramm-Handstickmaschine im Steingacht, Reute. Die Stickerin arbeitete nach dem Tod ihres Mannes von 1988–2016 in ihrem Haus in Reute an dieser Maschine. Die Stickmaschine befindet sich heute im Appenzeller Volkskundemuseum in Stein.

Die Bäuerin und Lorrainestickerin (eine mit der Lorrainestickmaschine arbeitende Stickerin) Elisabeth Ramsauer (1958*) aus Urnäsch⁷ fertigt mit der einköpfigen Lorrainestickmaschine traditionelle Stickereien auf den Brusttüchern (Gilets) der Sennen, da die nähmaschinenähnliche Lorraine ein freies Stickten ermöglicht. Die einköpfige Lorrainestickmaschine wurde seit 1880 hauptsächlich für das Nachstickten in der Stickereiindustrie verwendet. Elisabeth

⁶ Eric Häusler, Caspar Meili. Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie, 1865–1929.

⁷ Christof Kübler. Textilarbeit – Leidenschaft oder Schicksal? In: Igfädlet – Ostschweizer Textilgeschichten, wie Anm. 3, S. 100.



Abb. 7:
Monika Schafflützel (*1967) arbeitet an der computergesteuerten Mehrkopfstickmaschine. Mit dieser Maschine ist es möglich, dreidimensional erscheinende Motive, z. B. das Profil eines Traktorpneus, zu sticken.

Ramsauer ist eine der letzten Stickerinnen auf dieser Maschine. Wie bei der Handstickmaschine wird auch diese Art des berufsmässigen Stickens aussterben.

Mehr Zukunftschancen hat die Mehrkopfstickmaschine, eine Weiterentwicklung der Lorrainemaschine. Auf einer solchen computergesteuerten Maschine führt die Hand- und Maschinensticklerin Monika Schafflützel (1967*), auch sie aus Urnäsch, ihre Stickereien aus (Abb. 7). Die zu stickenden Motive entwirft und programmiert sie selbst. Neben Motiven des Appenzeller Brauchtums stickt sie auch aktuelle Sujets der Landwirtschaft.

Weitergeben von Können und Wissen

Über Jahrhunderte trägt die Textilindustrie mit Erfindungen und Neuentwicklungen zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen bei. Ein immer schneller werdender Wandel bringt neues Können und Wissen (von vielen noch kaum bemerkt, spielen beispielsweise technische Textilien in unserem heutigen Alltag bereits eine grosse Rolle) und lässt anderes in Vergessenheit geraten. Dabei muss ein rund 150 Jahre alter Plattstichwebstuhl auch als

Zeitzeuge gewartet und bedient werden und der Transport einer 130 Jahre alten Handstickmaschine in ein Museum benötigt die Erfahrung des letzten Handstickmaschinenmechanikers.

Die Protagonisten der Handweberei und Handmaschinenstickerei sind heute über 80 Jahre alt. Wenn immer möglich, geben sie ihr Können und Wissen gezielt weiter. Ihre Partner sind hauptsächlich öffentliche und private Institutionen, vorwiegend Museen, aber auch Privatpersonen, die mit grossem Engagement und Einsatz die Geschichte der Textilindustrie, die Bewahrung textiler Materialien und Maschinen sowie die Kenntnisse ihrer Herstellung zu retten versuchen. Dabei sind alle Mitwirkenden bei den verschiedenen Initiativen, textiles Kulturgut am Leben zu erhalten, auf das Interesse und die Unterstützung der Öffentlichkeit angewiesen.

Einige Fragen an Monika Schafflützel, Stickerin

Was ist Ihr persönlicher Bezug zum Textilhandwerk?

Mein erlernter Beruf stammt nicht aus der Textilbranche. Ich begann im Jahr 2000 mit dem Stickern. Obwohl ich heute mit zwei verschiedenen Standbeinen in der Textilbranche arbeite, habe ich nicht das Gefühl, dass dies mein Beruf ist. Viel eher empfinde ich es als eine Berufung. Daher betrachte ich es nicht als Arbeit sondern als Hobby mit Nebenverdienst.

Bei der Maschinenstickerei veredle ich die fertigen Textilien mit gestickten Bildern oder mit einem Logo. Bei der Anfertigung eines Appenzeller Brusttuches stelle ich zwar ein Kleidungsstück her, dieses ist aber nicht vergleichbar mit den alltäglichen Kleidungstextilien. Für den Träger ist es ein ganz spezielles Kleidungsstück, das nur an speziellen Anlässen getragen wird. Das Tragen eines Brusttuches bedeutet Brauchtum und gelebte Tradition. Es bereitet mir Freude, wenn ein Knabe oder ein Mann ein perfekt sitzendes und exakt gesticktes Brusttuch präsentieren kann.

Was bedeutet Ihr Handwerk für Sie?

Beim Ausüben meines Handwerks können sich verschiedene Charakterzüge entfalten. Beim Punchen (Zeichnen einer Stickdatei am Computer) kann ich meine Kreativität so richtig ausleben. Es fasziniert mich immer wieder wie nur eine andere Stichart das fertig gestickte Motiv total verändern kann. Wird ein Stickmotiv das erste Mal ausgestickt, bedeutet dies für mich Adrenalin pur, da ich sehr gespannt bin wie die einzelnen Details gestickt wirken. Dabei fasziniert mich das Spiel mit den Farben. Wie wirken die verschiedenfarbigen Textilien mit den unterschiedlichen Fadenfarben? Hier kann ich meine Experimentierfreude richtig ausleben.

Im Gegensatz zur Maschinenstickerei geht es beim Handsticken sehr ruhig und still zu und her. Hier kann ich so richtig herunterfahren, es ist beinahe wie Meditation für mich. Durch die verschiedenen Arbeitsgänge bei meinem Handwerk (Computer, Maschinensticken, Handsticken und Nähen) ist die Arbeit sehr abwechslungsreich und kreativ.

Was ist der Stellenwert des Handwerks in unserer Gegenwart?

Leider wird das Handwerk gegenüber den akademischen Berufen heute zu wenig geachtet. Viele wissen nicht mehr, wieviel Wissen und Arbeit hinter einem Handwerk steht. Durch die Industrialisierung geht viel Fachwissen verloren. Alles muss immer schneller gehen und viele liebenswerte Details die man früher ausarbeitete werden wegrationalisiert.

Das Handwerk im allgemeinen sollte wieder einen höheren Stellenwert bekommen. Man sollte vermehrt sensibilisiert wer-

den auf seine jeweiligen Besonderheiten. Wir sollten es wieder mehr schätzen lernen, etwas Besonderes zu erhalten und nicht nur auf die schnelle Standardvariante zu achten.

Wieviele Personen üben Ihr Handwerk noch aus?

Da im Moment Textilien mit einem Logo bestickt im Trend liegen, gibt es viele Industrien die maschinensticken.

Bei der Herstellung der Trachtenmode sind es nur noch einige wenige Frauen, meistens Hausfrauen, die dieses Handwerk ausüben. In der Entstehungszeit der Trachtenmode spielte der Zeitaufwand keine Rolle. Man legte viel mehr Wert auf das schöne Aussehen und das damit verbundene Statussymbol. Darum wurden aufwändige Details geplant, die auch heute noch von Hand erledigt werden müssen. Heute ist dieser Mehraufwand nicht mehr bezahlbar, wird aber zum Glück bei der traditionellen Tracht immer noch gepflegt. Dadurch ist der Stundenlohnansatz sehr tief und man kann sich seinen Lebensunterhalt damit nicht mehr finanzieren.

Was braucht es, damit diese Tradition nicht ausstirbt?

Die traditionellen Bräuche sind momentan sehr im Trend. Bei solchen Anlässen wird die Tracht oft getragen und präsentiert. Es ist wichtig dass die Trachtennäherinnen darauf achten, dass die verschiedenen Trachten original beibehalten und nicht untereinander vermischt werden. Um eine Tracht herzustellen, braucht es sehr viel Zeit, die heute nicht mehr viele Leute aufbringen können. Mit jeder Trachtennäherin die ihr Handwerk aufgibt, geht leider viel Wissen verloren, da zu wenig schriftlich festgelegt ist. ■

Résumé

Jusqu'au XIX^e siècle, Appenzell Rhodes-Extérieures se développe progressivement comme canton d'industrie textile, jusqu'à devenir un des territoires les plus densément peuplés d'Europe. La plupart des travaux sont effectués à domicile. Durant les périodes de boom économique, le salaire suffit pour vivre; mais quand la situation économique se détériore, le revenu suffit à peine, malgré les heures supplémentaires, pour assurer un ordinaire frugal et monotone composé de café, de pain et de pommes de terre.

L'invention la plus importante pour l'industrie textile de Suisse orientale est la machine à broder, apparue en Alsace et développée à Saint-Gall en 1828/29. La machine faisait le travail de 40 brodeuses. La broderie à la machine était le plus souvent l'affaire du père de famille. La qualité et la vitesse de travail dépendaient de son expérience et de l'habileté de ses auxiliaires, la plupart du temps sa femme et ses enfants. La période de gloire de l'industrie de la broderie va du dernier tiers du XIX^e siècle à la Première Guerre mondiale. La crise économique des années 1930 a entraîné l'effondrement de cette «monoculture» industrielle.

De nos jours, la broderie sur machine à domicile n'est plus pratiquée que comme activité d'appoint. La plupart des protagonistes du tissage artisanal et de la broderie ont aujourd'hui plus de 80 ans. Quand c'est encore possible, ils transmettent leur expérience et leur savoir. Leurs partenaires sont surtout des musées, mais aussi des particuliers qui essaient de maintenir vivante l'histoire de l'industrie textile, d'entretenir les matières textiles et les machines et de préserver les connaissances liées à leur fabrication.

